

Zeitschrift: Fachzeitschrift Heim
Herausgeber: Heimverband Schweiz
Band: 71 (2000)
Heft: 4

Artikel: Abschlussfeier der Ausbildung Betagtenbetreuer/innen und Hauspflegerinnen in Aarau : Ausbildung ab 2003 auf drei Jahre ausgedehnt
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-812045>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Abschlussfeier der Ausbildung Betagtenbetreuer/innen und Hauspflegerinnen in Aarau

AUSBILDUNG AB 2003 AUF DREI JAHRE AUSGEDEHNT

rr. «Das Ziel der Schule sollte immer sein, harmonische Persönlichkeiten und nicht Spezialisten zu entlassen.» Unter diesen Merksatz von Albert Einstein stellte Schulleiterin Denise Kallen anlässlich der Abschlussfeier in Aarau ihre Ausführungen. Um den Schulstress für Lernende und Lehrende abzubauen, wird die Ausbildung der Betagtenbetreuer/innen und Hauspflegerinnen mit der Einführung des neuen Berufsbildungsgesetzes im Kanton Aargau im Jahr 2003 auf drei Jahre ausgedehnt werden. An der diesjährigen Abschlussfeier im Februar konnten 14 Beagtenbetreuerinnen und 10 Hauspflegerinnen ihre Diplome in Empfang nehmen.

Denise Kallen führte in ihrer Begrüssung zur Abschlussfeier aus, dass das heute verfügbare Wissen dasjenige von vor hundert Jahren vielfach übertreffe. «Das erweitert auch die Lehrpläne beträchtlich, denn zugleich fehlt die Bereitschaft, überflüssigen Ballast als solchen zu erkennen und darauf zu verzichten. Unterrichtszeit und Aufnahmekapazität können damit nicht Schritt halten. Die Folge ist Schulstress, der keinesfalls auf die leichte Schulter genommen werden darf; er beeinträchtigt die Gesundheit und die Lebensqualität von Lehrenden und Lernenden.»

In diesem Sinne gab die Schulleiterin ihrer Freude darüber Ausdruck, dass die Ausbildungen Hauspflege und Betagtenbetreuung mit der Einführung des neuen Berufsbildungsgesetzes im Jahr 2003 im Aargau auf drei Jahre ausgedehnt werden.

Denise Kallen betonte, dass die Schule Universitäten und Fachakademien nicht ersetzen könne. Ihre Aufgabe sei es, die Voraussetzungen für jede Art Weiterbildung zu schaffen sowie selbständiges Denken und Urteilen zu fördern. «Nicht wandelnde Universal- oder Spezialisten sollen unsere Kinder werden, sondern selbstbewusste und sozial eingestellte Persönlichkeiten, die solche Wissens-Wälzer allenfalls souverän zu Rate ziehen können.» So haben sich die Absolventinnen der Schule in Aarau bisher aus den verschiedensten Schulstufen rekrutiert: von der Realschule ohne Berufslehre bis zur Maturitätsprüfung und zu verschiedenen Berufsabschlüssen. «Wieviel ihnen die Schule in ihren zwei letzten Ausbildungsjahren geholfen hat, weiss ich nicht. Was ich aber weiss ist, dass sich unsere Diplomandinnen zu starken Persönlichkeiten entwickelt ha-

ben, ihre Sozial-, Personal- und Fachkompetenzen kennen und sie bewusst und gezielt umsetzen, die Ausbildung nicht nur ein Lippenbekenntnis ist.»

Die Verantwortung, um ein Ziel zu erreichen, wird geprägt vom Nehmen und Geben zwischen Lehrenden und Lernenden. Aus diesem Grunde dankte die Schulleiterin nicht nur den Diplomandinnen, sondern auch allen an der Ausbildung Beteiligten für ihren Einsatz. Sie wünschte den Anwesenden eine schöne, mit Musik stimmungsvoll umrahmte Feier.

Die Festansprache hielt Pfarrer *Hans Ulrich Simmen*, ref. Spitalseelsorger am Kantonsspital Aarau. Er sprach zu Nähe und Distanz am Beispiel von Maria und Martha und führte unter anderem aus:

Die Verantwortlichen für Ihre Ausbildung haben erkannt, dass es nicht genügt, vom guten Willen beseelt zu sein, den Mitmenschen zu helfen, sowie hervorragend ausgebildet zu sein und die notwendigen Kompetenzen zu haben. In Ihrem Ausbildungsprogramm ist auch ein Abschnitt «Glaubensfragen» enthalten. Diesen Fragen haben wir uns in unserem Unterricht gestellt.

Wir betrachteten unsere religiöse Biografie und beobachteten an uns, wie weit der Horizont ist, in den wir Menschen hinein gestellt sind. Sie haben sich selber mit Ihrem Erfahrungshintergrund eingebracht. Und zu diesem Hintergrund gehören natürlich auch die Begabungen, die Sie in Ihrem beruflichen Umfeld mit jungen, aber dann vor allem mit betagten Menschen und ihrem Glauben machen. Wir haben herausgefunden, dass uns unser Glaube in unserem Verhalten gegenüber den Menschen, die uns anvertraut sind und in unserer Beziehung zu ihnen leitet.

Was aber hat der Glaube mit uns und

den uns anvertrauten Menschen zu tun? Eine Antwort gibt uns schon der Begriff «Betreuung». Er sagt viel aus über die Art der Beziehung von zwei Menschen. In diesem Begriff sind die Worte «Vertrauen, Treue» enthalten. Und um Vertrauen geht es auch im Glauben – unabhängig von einer bestimmten Religion oder Konfession. Das griechische Wort «pistis» steht für Glaube und Vertrauen (lat. fides).

In der Beziehung von Betreuerin und Betreutem geht es also um «Treue und Glauben», wie es in der Umgangssprache heisst. Andererseits schwingt im Verb «betreuen» auch ein Gefälle von oben nach unten mit: Ich bin der Starke, ich führe dich und Sorge für dich. Es tönt also ein wenig «von oben herab». In der Praxis wird das häufig so sein. Sie sind dazu ausgebildet worden, mit Tatkraft denen zu helfen, denen die Kraft abhanden gekommen ist. Ganz abgesehen davon, dass Sie durch den Leistungsdruck und die vielen zu erledigenden Aufgaben gezwungen sein werden, speditiv zu arbeiten, und das heisst dann oft Betreuung im Sinne von: die Arbeit an der *Bewohnerin* erledigen, weil schon der nächste Bewohner darauf wartet, dass man ihn «besorgt».

Hier reden wir aber nicht nur von den täglichen Verrichtungen, hier reden wir von der *Haltung*, die Sie gegenüber dem anderen Menschen einnehmen und von der *Nähe* bzw. der *Distanz* zu ihm, vom *Vertrauen*, das Sie *einander entgegenbringen*.

Bei uns hat sich allmählich die Vorstellung herausgebildet, ein Mensch, der wirksam helfen könne, müsse eine sichere Distanz zu denjenigen haben, denen er hilft. Medizin, Psychiatrie, Sozialarbeit – alle diese Dienste bieten sich dar als «*einbahnige*» Formen von «*Service*». Die eine hilft, dem anderen wird geholfen. Aber ein Rollentausch ist nicht möglich. Ein wechselseitiges Geben und Nehmen wird als Schwäche ausgelegt.

Nun sind die Menschen, die Ihnen anvertraut sind, tatsächlich von Ihrer Hilfe abhängig. Sie sind auf Sie angewiesen. Ein *äusserer* Rollentausch ist *gar nicht möglich*. Aber *innerlich* lässt sich ein Rollentausch durchaus vornehmen. Vielleicht sollten wir weniger fragen: «Was kann ich für Sie tun?» und dafür umso mehr: «Wie heissen Sie? Wer sind Sie?» Wenn Sie bereit sind, ein Stück Di-

stanz zu überwinden, dann gelingt es Ihnen, eine Beziehung herzustellen, die nicht durch das Gefälle «von oben nach unten» geprägt ist. Dann sind Sie bereit, mit dem anderen Menschen ein Stück Leben zu teilen, ein Stück Weg zu gehen. Sie teilen dann mit ihm seinen Glauben *und* seine Zweifel, seine Hoffnung *und* seine Mutlosigkeit, seine Freude *und* seine Niedergeschlagenheit, seine Tapferkeit *und* seine Angst. Wir Helferinnen und Helfer sind ebenso bruchstückhafte und verwundbare Menschen, die viel Aufmerksamkeit und Sorge brauchen wie diejenigen, die uns anvertraut sind. Nur so wird Ihre Arbeit nicht zur Einbahnstrasse, zum «einbahnigen Service».

Was hindert uns daran, uns auf diese Weise auf die Menschen einzulassen? Es ist die *Angst*, die Angst, enttäuscht oder abgelehnt zu werden, die Angst davor, sich wieder trennen zu müssen, es ist die Angst vor uns selber, vor unseren tiefsten Gefühlen. Nähe kann bedrohlich sein. Und die Nähe zu kranken, alten und sterbenden Menschen ist darum bedrohlich, weil die Möglichkeit, selber krank zu werden und das Wissen, dass wir selber alt werden und sterben müssen, bedrohlich auf uns wirkt. Im Gegenüber sehen wir wie in einen Zukunftsspiegel: So könnte es mir einmal ergehen oder so werde ich selber einmal sein.

Die Angst gilt es, ernst zu nehmen und nicht zu bagatellisieren. Sie warnt uns davor, zu meinen, wir blieben ewig jung oder das Leben sei selbstverständlich. Sie warnt uns auch davor, dass wir vereinnahmt werden könnten, dass man uns ausnützt. Diese Gefahr ist in den helfenden Berufen tatsächlich gross. Es ist darum schon wichtig, *dass man auch Grenzen setzt*. Aber das ist etwas anderes, als auf Distanz zu gehen. Wenn ich Grenzen setze, dann kann ich die Grenzpflocke versetzen und bin auch bereit, die Grenzen zu respektieren, die der andere setzt. Auf Distanz gehen ist meist eine einseitige Sache.

Lassen Sie mich das illustrieren mit einer Geschichte aus dem Neuen Testament (Luk. 10, 38–42). Es ist die Geschichte von Maria und Martha. Martha nahm Jesus in ihr Haus auf und hatte dann alle Hände voll zu tun, um ihn reichlich zu versorgen. Ihre Schwester Maria aber setzte sich zu seinen Füßen und hörte ihm zu. Maria war ihm nahe, Martha ging scheinbar auf Distanz zu ihm.

Wer allerdings *weiss*, wie viel Arbeit zu der damaligen Zeit das Vorbereiten einer festlichen Mahlzeit erforderte, angefangen beim Wasserholen am Brunnen, dem Rupfen eines Hühnchens bis zum Backen der Brote und der Süssig-

Herzliche Gratulation zur bestandenen Abschlussprüfung!

Name	Vorname	Ausbildungsbetrieb	
Bachmann	Rahel	Pflegeheim Sennhof	Vordemwald
Brück	Simone	Alters- und Pflegeheim St. Bernhard	Wettingen
Burtscher	Claudia	Reg. Alterszentrum Rohrdorferberg-Reusstal	Fislisbach
Hunziker	Karin	Städt. Alters- und Pflegeheim im Tanner	Zofingen
Hunziker	Vreni	Städt. Alters- und Pflegeheim im Tanner	Zofingen
Husi	Brigitte	Alterszentrum Lindenhof	Oftringen
Kamber	Bernadette	Alters- und Pflegeheim Inseli Thal-Gäu	Balsthal
Krucker	Rosalie	Alterszentrum Obere Mühle	Lenzburg
Lienammer	Therese	Altersheim Rosenau	Ennetbaden
Schmidiger	Verena	Altersheim Golatti	Aarau
Storrer	Marion	Regionales Altersheim Bremgarten	Bremgarten
Studer	Marlis	Pflegewohnung Oensingen	Oensingen
Wermelinger	Silvia	Pflegeheim Oasis	Trimbach
Zurbuchen	Hanny	Alters- und Pflegeheim Falkenhof	Aarburg

keiten – (eigentlich müsste man dazu Ihre Hauswirtschaftslehrerinnen etwas sagen lassen), der versteht den ärgerlichen Blick von Martha auf ihre Schwester nur zu gut und stimmt ihr bei, wenn sie zu Jesus sagt: «Sag ihr doch, sie soll mir helfen!»

Aber Jesus nimmt Maria in Schutz, ja er sagt sogar, dass sie das gute Teil erwählt habe. Maria, die zuhört, wird gelobt. Martha, die Tüchtigen, die um alles besorgt ist, sich um alles sorgt, wird hintangetellt. Sie arbeitet zwar den ganzen Tag und gibt sich alle Mühe. Aber das Richtige, das was zählt, das gute Teil, das hat Maria in seinen Augen getan.

Es gibt Frauen, die nach einem langen, arbeitsamen Leben von sich sagen: «Ich war immer Martha und habe darunter gelitten, dass die Marias, die hörenden, die lernenden, die studierten Marias das gute Teil erwählt haben sollten.» Ihre Arbeit wurde zwar jahrelang gebraucht, doch sie war selbstverständlich. Dass Jesus Martha so wenig Anerkennung zukommen lässt und sie im Gegenteil noch zurechtweist, empfinden sie als verletzend und ungerecht.

Nun kannte Jesus Martha schon lange. Aus einer anderen biblischen Erzählung im Johannesevangelium wissen wir, dass Jesus Martha sehr achtete. Und jemanden, den man achtet, darf man auch auf einen Mangel aufmerksam machen. Es ist wie bei den Kindern: Wenn sie sich grundsätzlich geliebt und angenommen wissen, verkraften sie auch Kritik.

Darum sagt uns unsere Geschichte. Halte an in deinem geschäftigen Tun, gehe nicht auf Distanz! Setze dich und höre zu! Wir haben doch immer wieder solche Inseln des Hörens nötig. Und gerade in Ihren Berufen haben Sie ja die

Chance, Geschichten zu hören, *Lebensgeschichten*, die spannender sind als jeder Fernsehkrimi. Ich kann Ihnen sagen, dass ich fast jeden Tag wieder eine neue Geschichte höre und dabei denke: So etwas Dramatisches wird dir niemand mehr erzählen können. Und am anderen Tag kommt schon die nächste Lebensgeschichte.

Ich möchte Sie keineswegs dazu anhalten, immer zu sitzen und zu hören. Ihre Arbeitgeber hätten daran wohl keine Freude. Aber wie kann man sich neben der Arbeit, die getan werden muss, solche Inseln schaffen, Inseln, *die uns in die Nähe der Menschen und dadurch auch in die Nähe von uns selber führen?*

Ich stelle mir den Tag einer Hauspflegerin in einer Familie vor: Das Einkaufen ging wieder einmal länger, weil der gewünschte Gegenstand erst im dritten Geschäft zu haben war. Eines der Kinder musste zum Training begleitet werden. Die Bohnen waren gerade reif oder günstig zu haben, so dass viel Zeit für das Rüsten und Einfrieren gebraucht wurde. Noch einmal schauen wir auf Martha: Sie führte einen grossen Haushalt und konnte sich wirklich nicht oft hinsetzen und meditieren. Es kommt auf die Art und Weise an, wie man Alltagsarbeiten erledigt. Das Kochen beispielsweise kann Meditation sein. Ehrfürchtig umgehen mit den Nahrungsmitteln, gute Gedanken haben für diejenigen, für welche wir die Mahlzeit zubereiten: dies sind Qualitäten, welche uns viel von der Tiefe des Lebens spüren lassen.

Maria und Martha widerspiegeln zwei Seiten unserer Seelen: die kontemplative, die aktive, das Bedürfnis nach Nähe und die Berechtigung, Grenzen zu setzen. Und das wäre zu lernen, so simpel es tönen mag: Das eine tun, das andere nicht lassen. ■